

DIMITRIOS K. MARKIS, Frankfurt/M.

## GESUNDER MENSCHENVERSTAND UND METAPHYSIK

ANALYTISCHE BEMERKUNGEN ZUR ANTIKEN PHILOSOPHIE

Nachdem die Metaphysikattacken des früheren Logischen Positivismus in Anlehnung an Vorbildern der großen Tradition der Philosophie (wie z.B. alte Skeptiker, Hume und teilweise auch Kant)<sup>1</sup> inzwischen als voraussetzungsvoll sich zeigten<sup>2</sup>, macht sich sogar innerhalb des analytischen Lagers die Tendenz bemerkbar, die Frage nach der «Natur der Metaphysik» noch einmal zu stellen<sup>3</sup>. Es zeigt sich nun die Notwendigkeit, über Methode, Sprachlogik und Konstitution (d.h. Legitimation, Argumentation) der Metaphysik erneut Rechenschaft abzulegen<sup>4</sup>. Dabei nimmt man seine Zuflucht zu der Welt des gesunden Menschenverstandes und seinen nicht hinterfragbaren konzeptualen, ontischen und epistemischen Verpflichtungen, um die Grundlage alternativer Revisionen desselben zu sichern und zu klären. Der Streit zwischen Deskriptiver und Revisionistischer Metaphysik steht zur Diskussion<sup>5</sup>.

Es scheint uns lohnend, unter Berücksichtigung dieser modernen Diskussion, einige Bemerkungen zu dem Panoptikum der antiken Philosophie anzustellen. Sie konzentrieren sich um die Klärung des Verhältnisses:

1. L. Wittgenstein, *Tractatus Logico-philosophicus* [Abk. *Tractatus*], Frankfurt, Suhrkamp 1963. R. Carnap, *Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache*, «Erkenntnis» 2 (1931) 219-241. A. Ayer, *Language, Truth and Logic* (1936) [Abk. *Language*], London, Gollancz 1967, Kap. 1: *The Elimination of Metaphysics* pp. 33-45.

2. R. Rorty (ed.), *The Linguistic Turn*, London, Phoenix Books 1970.

3. D. F. Pears (ed.), *The Nature of Metaphysics* [Abk. *Metaphysics*], London, Macmillan 1970 (1956).

4. J. Bobik (ed.), *The Nature of philosophical Inquiry*, London, University of Notre Dame Press 1970.

5. P. F. Strawson, *Individuals. An Essay in Descriptive Metaphysics*, London, Methuen 1965<sup>3</sup> (1959). W. V. O. Quine, *Word and Object*, Cambridge Mass, The M. I. T. Press, paperback 1967<sup>3</sup> (1960). Dazu J. Passmore, *Description, Explanation or Revision?* Kap. 20 von *A hundred Years of Philosophy*, Penguin Books 1968, 504-529 und R. Rorty, o.c., Einleitung 5: *Prospects for the Future: Discovery versus Proposal* 33-39.



Gesunder Menschenverstand, Einzelwissenschaft und Metaphysik einerseits, und um das wechselseitige Verhältnis von Methode, Sprachlogik und Argumentation der philosophischen Tätigkeit andererseits. Schließlich wird eine *metaphilosophische* Erklärung zu dem Faktum gesucht, warum es keiner Gestalt der Ersten Philosophie gelungen ist, den Sprung von der «Meinung» zur «Wissenschaft» zu leisten, und den «ewigen Frieden» unter den streitenden «Schulen» zu sichern.

Durch die analytische Diskussion um das Verhältnis von Common Sense und Metaphysik<sup>6</sup> gewinnt die platonische Dreiteilung : *Doxa*, *Episteme* und *Dialektike* konstitutiven Charakter gegenüber den abgeleiteten Dreiteilungen : theoretisch–praktisch–poietisch (Aristoteles) bzw. Logik, Physik, Ethik (Xenokrates, Stoa)<sup>7</sup>. Indem wir diese konstitutive Dreiteilung wieder als solche nachzudenken versuchen, gewinnen wir erst den «transzendentalen Ort», wovon die zwei anderen Einteilungen ihre Legitimation bekommen. Das Gemeinsame beider anderen Einteilungen ist es, daß sie ihren Einteilungsgrund in dem Objekt ihrer Reflexion – dem Inhalt also – suchen. Diese Teile, Bereiche, Topoi der Philosophie werden von einem Ort aus eingeteilt, der überhaupt nicht gesehen wird. Man erfährt nur über die Teile der Philosophie, aber nicht um die gemeinsame philosophische Tätigkeit, die sie alle erst möglich macht. Wir sagen heute, durch das analytische Vorverständnis bestimmt, daß diese *transendentale* Tätigkeit, die auf Grund des Objekts seiner Reflexion dreiteilig ausfällt, ist an sich eine und als quasi-sprach-analytische Tätigkeit zu dechiffrieren. Hinter diesen beiden Dreiteilungen der Philosophie qua Analysandum (analytische Umschreibung des Objekts der Reflexion) und des Analysans (analytische Umschreibung des Subjekts der Reflexion) steckt dieselbe Beziehung der *explikativen* Analysis, die als solche immer diesseble bleibt, unabhängig davon, ob ihre zwei variablen Pole logische, ethische, physische bzw. theoretische, praktische oder poietische *Sprache* sind. Der Philosoph bewegt sich also innerhalb der ihm vorgegebenen Sprache, auch dann, wenn er praktische bzw. poietische Philosophie treibt. Alle Bereiche der Philosophie sind insofern durch *Sprachanalyse* erschlossen. Wenn man nämlich Logik- oder Physik- oder Ethik-*Sprache* rekonstruieren will, d.h. Begriffe wie der logischen Wahrheit und Gültigkeit, der Natur und der Bewegung oder des höchsten Gutes, der Lust, der Tugend usw. zu explizieren versucht, betätigt man sich nicht logisch (d.h. man

6. Zuletzt A. J. Ayer, *Metaphysics and Common Sense*, London, Macmillan 1969.

7. Platon, *Politeia* 7, Aristoteles, *Eth. Nik. Z* 1-3, Diog. L. 7.



zieht keinen logischen Schluß, genau sowenig macht man induktive Prognosen), man bewegt sich nicht und man vollzieht keine ethische Handlung. Das explikative Tun in allen drei Fällen ist dasselbe : aus einem vorgegebenen Bereich der sprachlich sedimentierten Erfahrung werden bestimmte Sprachaspekte thematisiert und sprachanalytisch expliziert.

Die zwei konkurrierenden Dreiteilungen der antiken Philosophie registrieren also bloß das jeweilige dreifache Produkt einer explikativen Analysis, wobei sie erstens den wahren Boden des Analysandums, die Sprache bzw. die Doxawelt des Common Sense wie auch die explikative Tätigkeit selbst außer Acht lassen. Wir sind heute deshalb eher versucht, Rückgriff auf die andere Dreiteilung zu nehmen, die primärer ist und die anderen zwei erst konstituiert, einsichtig macht. Platon hat, wohl in Kenntnis der konstitutiven Bedeutung dieser Stufen (in theoretisch-praktischer Hinsicht) unterschieden zwischen der vorwissenschaftlichen Welt der Eikasia und Doxa, der hypothetischen Einzelwissenschaft und der selbstbegründenden Dialektik als der Totalwissenschaft, die zwar die Übergänge von der einen Stufe zu der anderen als Finleitung zur Dialektik braucht, sie, mit Wittgenstein zu sprechen, als Leiter benutzt und dann wegwirft, wenn er erst aufgeklettert ist. Die Übergänge von der Sphäre des gesunden Menschenverstandes – der Doxawelt – über die der Einzelwissenschaft, bis zu derjenigen der Totalwissenschaft sind aber nicht psychologisch fundierte Übergänge durch empirische Seelenvermögen wie *pistis*, *eikasia*, *dianoia* und *nous* (Platon) bzw. transzendente Vermögen wie Urteilskraft, Verstand und Vernunft (Kant). Sie sind Explikationen von dem Explikandum der Doxawelt und der Einzelwissenschaft zu dem Explikans der Totalwissenschaft. In dieser sprachanalytischen Sicht wären z.B. das berühmte Höhlengleichnis von Platon zu deuten, die Konstitution der Ersten Philosophie bei Aristoteles oder die Logik der stoischen Dialektik zu klären. In allen drei Fällen bewegen wir uns auf einen Boden, der vor allen inhaltlichen Teilen der Philosophie vorausgeht und sie erst ermöglicht.

Erst jetzt können wir die einzelnen Teile der Philosophie (und die Logik) besser verstehen. Jeder Teil hat sein natürliches Explikandum in der Doxawelt des Common Sense, das die Philosophie nur zu explizieren, zu übersetzen in die Sprache des Explikans hat. Jede andere Art von Begründung ist zirkulär. Logik der «Begründung» (Deduktion) ist hier Fehl am Platz. Wir können nicht «beweisen», daß nur diese drei Teile geben soll. Wir können nur sagen, daß diese drei Teile (bzw. Teilsprachen) entstanden sind, weil man aus der vorgegebenen Sprache des Common Sense aus bestimmten pragmatisch legitimierbaren Gründen und Interessen, diese Aus-

schnitte der Umgangssprache besonders wertvoll für eine Explikation fand. Unsere «Legitimation» besteht also darin, zu sehen, daß alle drei Teilsprachen diesselbe explikative Tätigkeit zu Grunde haben und durch denselben Mechanismus der Rechtfertigung verteidigt werden können.

Während die Einteilung Gesunder Menschenverstand und Metaphysik seit Parmenides bis Strawson unangegriffen bleibt, weil jede Form von Metaphysik eine schon erschlossene Welt vorfindet und thematisiert, ist die weitere Differenzierung zwischen Einzel- und Totalwissenschaft seit je prekär gewesen. Die antike Philosophie zeigt uns sehr deutlich, in welchen Aporien jede Form von Erster Philosophie sich verstrickt, wenn sie ihr methodisches Vorgehen, den Status ihrer Sprachlogik und das Kriterium ihrer Argumentation bewußt macht und zu explizieren versucht. Wir können heute nicht behaupten, daß die antike Philosophie diese Art von Selbstreflexion immer aufgebracht hat, aber das moderne Vorverständnis könnte uns auch sehr dienlich sein.

Die antike Philosophie bewegt sich auf einen Bereich, der die bekannten Dualismen des Logischen Positivismus<sup>8</sup> transzendiert. In seiner Kritik an der traditionellen Metaphysik (die natürlich auch die antike treffen sollte) ist er von der Voraussetzung ausgegangen, daß folgende Disjunktionen vollständig sind: die Methode ist entweder induktiv oder deduktiv, die Wahrheit ist entweder analytisch oder synthetisch, das Kriterium der Argumentation entweder erfolgreiche Prognose oder formallogische Konsistenz. Weil die traditionelle Metaphysik diese Dichotomien zu erweitern und sprengen suchte, geriet sie in einem Bereich, in dem keine Kriterien sinnvollens Redens mehr gegeben sind und deshalb auch die Kontroversen zwischen verschiedenen Schulen kein Ende fanden und auch nicht finden konnten, weil sie Schein-Kämpfe ums Nichts lieferten. Wenn wir nun die Frage stellen, welche ist die Methode, die Sprachlogik und die Argumentation, wie auch der metaphilosophische Status der antiken Dialektik bzw. Ersten Philosophie, müssen wir immer diese Kritik des Logischen Positivismus mitberücksichtigen.

Alle Gestalten der Ersten Philosophie bzw. Metaphysik qua Konzeptual-analysis, Ontologie und Epistemologie, in der Antike grenzen sich ab einerseits gegen das induktiv-hypothetische Verfahren der Doxawelt und andererseits gegen das deduktiv-apodiktische Verfahren einer bestimmten Art von Einzelwissenschaft, wie z.B. Mathematik bzw. Geometrie. Es fällt uns heute nicht schwer, wie wir ja schon gesehen haben, ihr methodisches

---

8. Hume, *An Inquiry concerning human understanding* 12, 3. Ayer, *Language*.

Vorgehen sprachanalytisch zu dechiffrieren. Es zeigt sich daß ein dritter methodische Weg hier bewußt oder unbewußt praktiziert wird, der als dialektische oder suchende, analytische oder quasi-transzendente Methode genannt werden darf. (Wir können hier die konsequente Durchführung dieser Ansätze bei Kant bzw. Hegel leider nicht thematisieren). Wenn die Distinktion induktiv — deduktiv vollständig wäre, dann wäre diese Art von Methode sinnlos. Ist sie es aber? Aber auch der Status der Sätze dieser verschiedenen «Metaphysiken» geht offenbar über die Distinktion analytisch—synthetisch. Denn alle diese Sätze beanspruchen doch «über das Wesen der Dinge» zu sprechen in einer Weise, die weder durch inhaltliches — empirisches Wissen bestätigt bzw. falsifiziert werden kann noch durch bloße formallogische Tautologie gedeckt werden kann. Es fällt uns heute ebenfalls nicht schwer, diese Art von metaphysischen Sätzen als Sätze über konzeptuale notwendigen Wahrheiten der griechischen Sprache und ihrer ontisch-epistemischer Implikate zu dechiffrieren. (Wir können ebenfalls die Umfunktionierung dieser Sätze zu synthetischen Urteilen a priori bzw. spekulativen Sätzen bei Kant und Hegel nicht näher untersuchen). Wenn die Disjunktion analytisch — synthetisch vollständig wäre, dann wäre diese Art von Sätzen sinnlos. Ist sie es aber? Auch die «Logik» und Argumentation dieser quasi-trans-zendentalen, sprachanalytischen Tätigkeit, die quasi-synthetische Sätze a priori über die Bedingungen der Möglichkeit von vor- und wissenschaftlicher Erfahrung aufstellt, ist nicht die induktiv — deduktive. Wir können doch sehen, daß schon innerhalb der antiken Philosophie Ansätze vorhanden sind, diese Art der «Logik der Philosophie» von der apodiktischen Logik qua Teil oder Vorhalle der Philosophie abzugrenzen<sup>9</sup>. Die logische Struktur der quasi-transzendentalen Argumente der Ersten Philosophie sind weder durch das Induktionsprinzip noch durch das Gesetz der Transitivität der Implikation zu legitimieren. Die Kriterien der adäquaten bzw. unadäquaten Explikation sind anderswo zu suchen und zu finden. Sie können nicht induktiv bzw. deduktiv rechtfertigt werden, weil jede Form der Ersten Philosophie in der Antike sich um die Erschließung eines Horizonts bemüht ist, der vor diesen inhaltlichen Sprachspielen vorhergeht und sie erst möglich macht. (Wir können ebenfalls nicht den ähnlichen Status der transzendentalen Argumente bzw. dialektischer «Deduktionen» und Vermittlungen bei Kant und Hegel weiter verfolgen). Wenn die positivistische Disjunktion induktives oder deduktives Argument vollständig wäre, dann wären alle diese quasi-transzendente «Argumente»

---

9. Platon, Aristoteles und Chrysipp sind ein gutes Beispiel dafür.

der antiken Ersten Philosophie «zirkulär», «ungültig». Sind sie es aber? Wenn die metaphilosophische Erklärung des Logischen Positivismus richtig wäre, dann müßten alle Metaphysiker deshalb keine Übereinstimmung untereinander erzielt haben, d.h. für ihre «eingebildete» Superwissenschaft den *sicheren Gang einer Wissenschaft*<sup>10</sup> verfehlt haben, weil sie eigentlich nicht wußten, was sie redeten bzw. jeder seine persönliche «Meinung» auf die ganze Welt übertrug. Ist es aber so? Haben die Metaphysiker in der Antike tatsächlich nur Unsinn geredet? Jede Interpretation der antiken Philosophie muß sich mit diesen «Angriffen» des Logischen Positivismus auseinandersetzen.

Die neueste Entwicklung innerhalb der analytischen Philosophie wäre als eine Reihe von Versuchen zu bezeichnen<sup>11</sup>, diese Distinktionen des Logischen Positivismus und den durch sie implizierten Begriff der «normativen» Rolle der Sinnlosigkeit (Quine)<sup>12</sup> zu sprengen, einen dritten Weg durchwanderbar zu machen, eine dritte Dimension zu erschließen, die erst diese Distinktionen begreiflich macht. So vollzieht sich paradoxerweise eine Annäherung an die große Tradition der Philosophie und somit auch der antiken, die ja diesen dritten Weg bewußt oder unbewußt schon immer durchwandert hatte. Die «kathartische», unintendierte Wirkung des Logischen Positivismus besteht eigentlich darin, daß sie die Philosophie zwang, über ihr eigenes Tun und ihren Status erneut Rechenschaft abzugeben. Es ist deshalb für jede Interpretation der antiken «Metaphysik» notwendig, ihr eigenes «Vorverständnis» durch diese Diskussion hindurch zu bilden und zu explizieren.

So hat zuerst Carnap, durch bewußte Abgrenzung gegen die engen Dichotomien von Hume und Wittgenstein I, die das eigene nachkonstruierende Tun (Hume) bzw. die eigene Sätze über die Welt (Wittgenstein) als «sinnlos» erscheinen lassen, den Versuch unternommen, diesen dritten

10. Kant, Vorreden zur ersten und zweiten Auflage der *Kritik der reinen Vernunft*, bes. Buch 7. Kant ist mit dem Logischen Positivismus in seiner Metaphysikkritik bis zu einem gewissen Grade einig, d.h. bis zu seiner praktischen Rettung der Metaphysik.

11. Carnap, Strawson und Quine bestimmen hauptsächlich diese Diskussion. Der erste erweitert die Distinktionen des Logischen Positivismus aber er läßt sie noch gelten, der zweite sucht den transzendentalen Rahmen der sie trägt, der dritte schließlich bestreitet das Recht der Distinktionen: Analytisch — Synthetisch bzw. Gegebenes der Sinne — Interpretation, erklärt also die zwei Grundpfeiler des Logischen Positivismus zu «Dogmata». Im folgenden wird dementsprechend unseres «Vorverständnis» allmählich sich wandeln.

12. W. V. O. Quine, *Philosophical Progress in Language theory* [Abk. *Language theory*], in Kiefer-Munitz (ed.), *Language, Belief and Metaphysics*, Univ. New York Press 1970, 3-18, bes. 7.

Weg, im Bewußtsein des wahren Elements der Philosophie, der Sprache, noch einmal zu gehen<sup>13</sup>. Zunächst unterschied er zwischen metaphysischen Scheinproblemen und berechtigten philosophischen Problemen (eine Trennung, deren Recht natürlich nicht näher in diesem Zusammenhang diskutiert werden kann) und schlug dann vor, Philosophie als Logische Syntax der Wissenschaftssprache aufzufassen und zu betreiben. So ist nach Carnap ihre Methode weder induktiv noch deduktiv, sondern sprachanalytisch, ihre Sätze sind nicht empirische und nicht analytische Wahrheiten, sondern «Syntaktische Sätze», und ihre Argumente und Kontroversen sind keine theoretisch entscheidbaren Fragen, keine Legitimation von Behauptungen, sondern externe Fragen, Vorschläge zur Annahme bzw. Ablehnung eines Sprachrahmens. So wird der Philosophie ein neuer Bereich erschlossen: die Sprache, nachdem ihr zwei anderen Gebiete, die Realität als solche (antike Ontologie) und der Erkenntnis (deutscher Idealismus) durch die Entwicklung der Einzelwissenschaften abgenommen wurden<sup>14</sup>. Das Hecuba-Schicksal der Metaphysik (wovon schon Kant sprach) findet also kein Ende.

Es ist interessant, wie Carnap diese seine Auffassung von Philosophie als «Vorverständnis» gebraucht, um mit der traditionellen Philosophie fertig zu werden. Die Logischen Positivisten haben, auf Grund ihres eigenen Vorverständnisses, der traditionellen Metaphysik vorgeworfen, sie redet Unsinn. Die «metakritische» Ansicht von Carnap ist viel toleranter, sie bescheinigt ihnen nur, sie wußten eigentlich n i c h t, wovon sie redeten. Denn sie haben, nach Carnap, «Sprach-Politik» betrieben, aber sie mißverstanden dabei die eigentliche Natur ihres Tuns, indem sie ihre «quasi-syntaktische» Redeweise mit «Pseudo-Objektsätzen» verkleideten. So gelingt es ihm auch elegant, die metaphilosophische Frage zu beantworten, warum sind «philosophische Kontroversen», wie z.B. deskriptive oder revisionistische Konzeptualanalyse bzw. Metaphysik oder Platonismus – Realismus oder Empirismus – Rationalismus durch eine Superwissenschaft, wie die traditionelle Erste Philosophie, nicht theoretisch entscheidbar, was übrigens schon Kant wußte.

Die quasi-theoretische Erste Philosophie wird nun abgelöst durch die Etablierung einer pragmatisch-sprachlich aufgelösten Vernunft, die alternativen Konzeptual-Schemata bzw. Systeme nur durch Rücksicht auf die

---

13. R. Carnap, *On the character of philosophical problems* (1934) und *Empiricism, Semantics and Ontology* (1950), beide Aufsätze abgedruckt bei Rorty, *Linguistic Turn* 54-62 u. 72-84.

14. St. Hampshire, *Are all philosophical Questions Questions of Language?* (1948), abgedruckt bei Rorty, *Linguistic Turn* 284-93, bes. 292.

Note und Interessen des Common Sense oder der Science zu beurteilen vermag.

Die Vermittlung zwischen «Erkenntnis und Interesse» (Habermas) wird jetzt klar, indem es sich zeigt, daß die quasi-transzendente Annahme eines Sprachrahmens, der seinerseits das induktive und deduktive Sprachspiel trägt, nicht ihrerseits theoretisch, sondern nur praktisch legitimiert werden kann. Hier finden Interessen aus dem Bereich von Arbeit und Interaktion ihren Zugang zu der Entscheidung der Annahme bzw. Verwerfung von Konzeptualschemata. Allerdings müßte dann die Welt des gesunden Menschenverstandes nicht nur sprachlich, sondern gesamtgesellschaftlich dechiffriert werden<sup>15</sup>.

Für unsere Aufgabe der Interpretation der antiken Philosophie wäre es verlockend, diese Art der «Metakritik» zueigen zu machen, um den Status der antiken Philosophie zu klären. Während das Vorverständnis des Logischen Positivismus uns zwingen würde, die antike Philosophie bzw. ihre Bücher als Produkt der «Sophistik» und der «Illusion» ins Feuer zu werfen (Hume, Wittgenstein I), hilft uns Carnap immerhin, ihr unbewußtes Tun ins Bewußtsein zu bringen. Wir könnten also die auch unabhängig von Carnap viel diskutierte These akzeptieren, alle Probleme der Philosophie, auch der traditionellen, sind Sprachprobleme<sup>16</sup>.

Platon, Aristoteles und Chrysipp würden zunächst nichts dagegen gehabt haben, ihr methodisches Vorgehen gegen Induktion und Deduktion (im formallogischen Sinne) abzugrenzen und sogar als sprachanalytisch zuzugeben<sup>17</sup>. Sie haben ja selbst auf ihre sprachanalytische Tätigkeit hingewiesen und sie waren wohl dessen bewußt, daß sie bei der Analyse von Worten und Sätzen, wie bei der Explikation der g a n z e n Sprache des gesunden Menschenverstandes (Doxawelt, Bios usw.) in die Sprache der eigenen Philosophie A n o m a l i e n zwischen der grammatischen und der logischen Form des Satzes bestehen, daß die Sprache nicht nur Spiegelbild sondern zugleich Zerbild der Welt sein kann. Platon betreibt bewußt S p r a c h r e f o r m, sofern er nicht auf die sprachfreie, allerdings illusionäre, Erfassung der Realität hinsteuert; Aristoteles betreibt bewußt S p r a c h a n a l y s e (im Zuge seiner Deskriptiven gegen die Revisionistische Metaphysik von

15. J. Habermas, *Erkenntnis und Interesse*, Frankfurt, Suhrkamp 1968.

16. Hampshire, aa0.

17. Die Nachweise sind in ihren Werken zerstreut. Bei unserem metakritischen Versuch geht es nicht um Pflege philologischer Akribie, sondern um Übersetzung der antiken Philosophie in unsere Sprache, d.h. die durch das analytische Vorverständnis bestimmte.



Platon), um die Violdimensionalität der Umgangssprache für seine Konzeptualanalysis mit ihren ontisch epistemischen Implikaten voll auszuschöpfen, Chrysipp schließlich erhebt zum Programm seiner Dialektik die Beseitigung der Anomalie in der Beziehung zwischen natürlicher und logisch normierter Sprache. (Wir müssen hier leider seine Rekonstruktion der ersten Form einer Aussagenlogik übergehen, weil dies zu weit gehen würde, und unseres Thema überschreitet<sup>18</sup>. Nur wären sie alle nicht bereit, ihr Tun nur als analytisches Sprachverständnis zu sehen. Sie wollten ja dadurch das «Wesen und die Wahrheit der Dinge » erfassen, ihre Konzeptualanalysis sollte zur Ontologie, ja bis zum höchsten Wesen, nämlich Gott übergehen<sup>19</sup>. Unsere Interpretation dagegen müßte ihre Tätigkeit ziemlich trivialisieren. Aber hat nicht die Geschichte der Philosophie seit Hume und Kant dies auch getan? Sie haben ja schon gezeigt, daß jede Form der Ontologie im Grunde genommen formal bleibt, Sprachanalyse bzw. Bedeutungsanalyse betreibt, weil wir zur Erfassung der Dinge Anschauung brauchen. Diese metakritische Dechiffrierung der Tradition hat längst vor dem «Linguistic Turn» stattgefunden. Durch Carnap wird sie neu entdeckt und im Element der Sprache näher lokalisiert.

Die sprachanalytische Dechiffrierung der antiken Gestalten einer Ersten Philosophie stellt uns nun vor einigen A p o r i e n : wenn sie alle als Sprachprodukte einer explikativen Tätigkeit von der Sprache des Common Sense in die Sprache der Metaphysik gedeutet werden sollen, stellt sich nämlich die Frage nach dem Kriterium der A d ä q u a t h e i t , V o l l s t ä n d i g k e i t und E n t s c h e i d b a r k e i t dieser Explikationen. Diese Aporien werden natürlich auch innerhalb der Analytischen Philosophie eingehend diskutiert. (Es würde zu weit gehen, neben der pragmatistischen Legitimation des Kriteriums der Annahme bzw. Verwerfung eines Konzeptualschemas im Sinne Carnaps, und teilweise auch Quines<sup>20</sup>, wovon schon die Rede gewesen ist, die Diskussion um das Kriterium der Idealsprachen bzw. des normalen Sprachgebrauchs, bei früherem und späterem Wittgenstein zu verfolgen. Darüber, wie auch über das metaphilosophische Programm dieser zwei Richtungen überhaupt, wird der Leser auf das ausgezeichnete Buch von

18. B. Mates, *Stoic Logic*, Berkeley Univ. Press 1961 (1953).

19. G. Ryle betont z.B. diesen Aspekt der traditionellen Metaphysik in der *Final Discussion* von Pears, *Metaphysics* 142-164, bes. 144.

20. Quine hat zuletzt und in aller Klarheit die pragmatische Legitimation j e d e r Theorie-Sprache (auch der wissenschaftlichen, n i c h t n u r der philosophischen, wie Carnap vorschlägt) verteidigt und expliziert (*Word and Object* § 56). «Semantic ascent», pp. 270-76.

Rorty<sup>21</sup> hingewiesen). Es wäre nun lohnend, sie auch innerhalb der antiken Philosophie zu rekonstruieren.

Es ist interessant näher zu erforschen, wie man innerhalb der antiken Philosophie solche Fragen nach Adäquatheit, Vollständigkeit und Entscheidbarkeit der eigenen Explikation zu beantworten pflegte, sofern man sie natürlich so bewußt stellte, wie wir heute nicht zuletzt durch die «analytische Wende» veranlaßt tun. Die sprachanalytische Tätigkeit hat ein Telos und wird geleitet durch eine Einsicht dessen, was daraus gemacht werden soll. Man analysiert nicht quasi-induktiv Sprachdaten, um zu einem zufälligen prognostizierten Zustand zu gelangen, sondern man hat schon i m v o r a u s eine A u f g a b e der Philosophie, die ihrerseits das explikative Tun leitet<sup>22</sup>. Dies bestätigen alle Formen antiker Explikation. Die explikative Tätigkeit der Metaphysik hat ihr Analysandum in der Sprache des Common Sense. Der gesunde Menschenverstand verfährt implzite (durch ἔξις geleitet) methodisch, sowohl induktiv, als auch deduktiv wie auch explikativ. Aber diese explikative Tätigkeit der Metaphysik, die wir gegen induktives und deduktives Vorgehen abzugrenzen haben, ist andererseits n i c h t auf Analyse bloßer Worte, Redewendungen usw. beschränkt (wie etwa die Ordinary Language Philosophy will), sondern sie beabsichtigt immer ein «Konzeptuales System» zu explizieren (vgl. Strawsons Programm einer Deskriptiven Metaphysik)<sup>23</sup>. Diesen a l l g e m e i n e n und systematischen Anspruch haben natürlich auch die antiken Metaphysiker gestellt. Sie suchten sozusagen eine T o t a l s p r a c h e zu explizieren, in der a l l e s über die Welt ausgedrückt werden kann. Und diese wird bei jeder Explikation immer vorausgesetzt. Denn dieser allgemeine Sprachrahmen kann weder induktiv durch Verallgemeinerung gewonnen werden, noch deduktiv aus irgend welchem Prinzip abgeleitet werden. Jeder Philosoph ist in der Lage, Fragen nach A d ä q u a t h e i t seiner Explikationen n u r in Bezug zu diesem seinen Rahmen, Fragen der V o l l s t ä n d i g k e i t nur in Bezug zu den Zwecken, die ihn bei seiner Explikation leiten, und Fragen der E n t s c h e i d b a r k e i t nur in Bezug auf das von ihm schon vorher ange-

21. R. Rorty, *Metaphilosophical difficulties of Linguistic philosophy*, in *Linguistic Turn* 1-39.

22. Diesen Gedanken entwickelt Quine in seinem Beitrag *J.L. Austin Comment*, *JPh.* 62, 509 f.

23. Strawson macht in der Einleitung von *Individuals* sehr deutlich Affinität und Unterschied seines Programms zu demjenigen der Analytiker. Er findet den Weg zu Kant zurück, ja bis zu Aristoteles! Der Bruch mit der Tradition im Sinne des Logischen Positivismus ist jetzt völlig überwunden. Insofern ist Strawson mit Quine in dieser Hinsicht einig: Der erste will die Tradition «transzendental», der zweite «pragmatisch» retten.

nommene Kriterium der Richtigkeit zu beantworten. Zu dieser Frage nach dem Kriterium ist schließlich sehr wichtig zu ermitteln, ob der jeweilige Philosoph bei seinen bewußten oder unbewußten Vorschlägen einer solchen Totalsprache die natürliche Sprache des Common Sense als sein Kriterium ansieht, oder seine Interessen und Zwecke, die ihn zu einer Revision dieser Sprache doch zwingen. Alle diese Fragen führen also zu der Frage der Beziehung zwischen Deskriptiven und Revisionistischer Metaphysik. Hier wird die letzte Entscheidung fallen.

Die platonische Dialektik setzt in ihren Übergängen von der Doxa-welt zur Episteme – sprachanalytisch formuliert, in ihren Explikationen von der Sprache des gesunden Menschenverstandes in die Sprache der Metaphysik – einen κόσμος νοητός voraus, den sie nicht konstruiert, quasi-hypothetisch setzt, sondern quasi-transzendental immer vorausgesetzt hat. (Die Voraussetzung, «Bedingung» der Idee ist nicht mit der induktiven Hypothese zu verwechseln : denn diese kann verifiziert bzw. falsifiziert werden, während die «Annahme der Idee» ein «anhypotheton» bleibt). So nimmt kein Wunder, daß Platons Mythos von der Anamnesis sprachanalytisch dechiffriert wurde<sup>24</sup>. Nur die zirkulär begründbare Annahme von der Existenz der Ideenwelt gibt ihm ein zirkulär anwendbares Kriterium der Adäquatheit seiner Explikationen – d.h. seiner metaphorisch umschriebener Durchwanderungen von der Höhle zu der Sonne des Kosmos Noetos. (Ich übergehe hier bewußt Einzelheiten, die mir irrelevant scheinen). Auch die Frage der Vollständigkeit des Kosmos Noetos – d.h. der Theorie-Sprache, in der alles über die Welt ausgedrückt werden kann, – kann nicht irgendwie «bewiesen werden» (vgl. Parmenides)<sup>25</sup>. Denn wenn man die Idee als hypostasiertes Prädikat bzw. als konkret-allgemeinen Terminus der Sprache dechiffrieren wollte, müßte man das ganze Lexikon der griechischen Sprache durchwandern, aber dies wäre dann eine empirisch entscheidbare Frage, wie weit das zufällig gewordene Vokabular geht. Aber dies würde Platon natürlich mit Entsetzen abwehren. (Der Tractatus hat diese unseren platonischen Instinkte befriedigt, indem er die Sprache der Principia Mathematica als Organon benutzte und in seinen Explikationen von dem Faktum der «logischen Form» und der «Logik der Abbildung» ausging<sup>26</sup>, während Kant die drei Vernunftideen als die einzigen möglichen

24. R. M. Hare, *Philosophical Discoveries* (1960), in Rorty, *Linguistic Turn* 206-217, bes. 208.

25. Platons *Parmenides* bietet sich vor jedem anderen Dialog für eine analytische Rekonstruktion an (vgl. Ryle, *Mind* 1939).

26. Wittgenstein, *Tractatus*. Dazu D. Shapere, *Philosophy and the analysis of Language* (1960), in Rorty, *Linguistic Turn* 271-283.

aus den angeblich nur drei Formen des Schließens abzuleiten versuchte<sup>27</sup>).

Aristoteles geht bei seinen Versuchen der Explikation einer Ersten Philosophie von der Distinktion : Bekannteres für uns und Bekannteres der Sache nach<sup>28</sup>. Seine explikative Tätigkeit geht aus von der bis zur Dogma übersteigerten Überzeugung, daß dieses explikative Tun nicht ziellos sich zu verirren hat, sondern von vornherein auf einen «offenbaren» Bereich der «Natur der Dinge» hinsteuert. Seine Deskriptive Metaphysik expliziert die konzeptual-fundamentalen Begriffe unserer Erfahrung – wie Existenz und Identität, Einheit und Vielheit, Allgemeines und Besonderes –, sie stellt auf Sätze über «die wesentlichen Bestimmungen» der Dinge, und schlägt eine Anzahl von Allsätzen vor, die ätiologisch alle Bereiche des Seins, Werdens und Erkennens «erklären» sollen. Fragen der Adäquatheit und Vollständigkeit – (die Frage nach dem Kriterium der Entscheidbarkeit wird erst im folgenden Abschnitt in Gegenüberstellung zu Platon diskutiert) – werden kaum gestellt, geschweige denn beantwortet. Warum gibt es ausgerechnet nur diese fundamentalen Kategorien, die durch alle Teilsprachen hindurchgehen bzw. wiederkommen? (vgl. dazu den Vorwurf von Kant<sup>29</sup> : er hatte seine Kategorien zufällig zusammengerafft.) Worin besteht das Kriterium der Adäquatheit für seine ontologischen Bestimmungen, d.h. Realdefinitionen? Offenbar in einer Logik der Abbildung. In der logisch-semantisch normierten Sprache der Ersten Philosophie, d.h. in der zergliederten Definition soll eine Kongruenz bestehen zwischen den Teilen des Definiendums und des Definiens. Die semantisch gestörte Relation zwischen Wort und Ding innerhalb der natürlichen Umgangssprache wird dadurch behoben, die «wahre» Bedeutung der deskriptiven und quasi deskriptiven Zeichen der Umgangssprache wird durch diese Explikation durchsichtig gemacht. Aber dieser ontologische Reichtum ist in der Umgangssprache schon implizite angelegt, man muß ihn nur explizieren. Aber die Adäquatheit dieser Explikation kann prinzipiell in Frage gestellt werden (vgl. den skeptischen Einwand : wenn ich in der Lebenswelt einen Mitmenschen grüße, meine ich wohl nicht, ich grüße dich, vernünftiges, zweibeiniges, ungeflügeltes usw. Lebewesen)<sup>30</sup>. Jedenfalls vermag auch bei Ari-

27. Kant, *Kritik der reinen Vernunft* 1, 321-333 : Von den dialektischen Ideen.

28. Zuletzt W. Wieland, *Die aristotelische Physik*, Göttingen 1962, § 6.

29. Kant, *Kritik der reinen Vernunft* 1, 81, dort heißt es wörtlich: *so raffte er sie auf, wie sie ihm aufstiessen*, in Proleg. § 39 geht er viel weiter in seiner Kritik. Die sprachanalytische Dechiffrierung der Spannung : «Aggregat» (Aristoteles) — vr «Systeme» (Kant) hiesse : unübersichtliche Umgangssprache, übersichtlich-normierte Idealsprache!

30. Sextus Emp. greift in *Phyrr. Hyp.* 2, § 205-212 die «Definitionslehre» der Dogma-

stoteles die vorherige Annahme der Existenz der natürlichen Gattungen die Richtigkeit seiner Explikationen zirkulär zu begründen. Sowohl Platon als auch Aristoteles setzen eigentlich immer voraus, daß die Realität der Idee bzw. der ersten Substanz vor ihrer sprachlichen Darstellung in der Definition bzw. Satz vorhanden und einem anderen sprachfreien Vermögen zugänglich ist. Sie nennen es *Nous*, der das Einfache als solches erfaßt, «berührt» usw. Man entgeht den Paradoxien der Explikation<sup>31</sup> durch die irrige Annahme, man könne doch die Welt ohne Sprache erfassen. Die Frage nach der Adäquatheit seiner Prinzipiensprache wird gestellt, aber Aristoteles kann natürlich nicht wie Kant seine «Grundsätze» deduzieren, er geht im Gegenteil ziemlich induktiv-pragmatisch vor und kann nach einer Befragung der Tradition feststellen, daß es so viel Prinzipien bis her nicht gegeben hat. Sie werden also quasi pragmatisch legitimiert<sup>32</sup>.

Die stoische Dialektik scheint schließlich, mit ähnlichen Aporien der Adäquatheit und Vollständigkeit ihres explikativen Tuns gerungen zu haben. Aber sie hat durch bestimmte Vorentscheidungen dafür gesorgt, daß sie mit ihnen fertig wird. Sie geht von der Annahme der Existenz nur von Einzel-  
 dingen aus, so daß die ganze Aporie der Realdefinition bzw. der Idee hier ausgeschaltet wird. Die Definitionslehre fungiert bei ihnen bezeichneterweise als Teil der Lehre von dem «Zeichen» und nicht von dem Bezeichneten<sup>33</sup>. In seiner Lehre von der «Anomalie» geht z.B. Chrysipp von der Diskrepanz zwischen grammatischer und logischer Form des Satzes aus. Wenn es um die ontischen und epistemischen Implikationen dieser Sprache geht, müssen wir – nach seiner Einsicht – uns nicht an der grammatischen Form halten, die ja alle Worte als Namen für etwas ausgibt. (Darin dürfte das Geheimnis von Platons Ideenlehre nach Chrysipp, wie vorher für Antisthenes, liegen). Bei der Explikation des Konzeptual-Schemas und seiner ontisch-epistemischen Implikaten betreibt Chrysipp konsequent Sprachanalyse. Die Konzeptualanalyse muß nicht nur die allgemeinen Kategorien explizieren, wie bei Aristoteles, sondern sie muß zwischen Worten verschiedener logischen Typen differenzieren. (Denn die logischen Worte bilden nichts ab,

---

tiker : (*Peri horon*), wobei er die Paradoxien der Explikation klar herausstellt. Sie verfährt entweder zirkulär oder begeht eine unendliche Iteration. Sein scherzhaftes Beispiel wurde bei uns vereinfacht dargestellt.

31. Zuletzt Quine, *Word and Object* § 37, pp. 157-161 : *Aims and Claims of Regimentation*. Sein Ausweg von den Aporien des Skeptikers : pragmatische Legitimation. Gegen das pragmatische Sprachspiel ist der Skeptiker machtlos.

32. Vgl. z.B. das erste Buch seiner *Metaphysik*.

33. Diogenes Laertios 7.

aber sie verbinden unsere Sätze über die Welt). Wir werden seine Funktion erst verstehen, wenn wir z.B. zwischen deskriptiven und logischen Zeichen des Konzeptual-Schemas unterscheiden. Die Unterscheidung zwischen einfachen und zusammengesetzten Sätzen ist dabei fundamental, wie auch die weitere Differenzierung zwischen «apophantisch durchsichtigen» und «undurchsichtigen» zusammengesetzten Sätzen. So hat Chrysipp mit der ersten Art von Sätzen sein System der Aussagenlogik aufgebaut, während die zweite Art der «Propositional Attitudes», Glaubenssätze, indirekte Rede, Modallsätze usw. als nur innerhalb der natürlichen Logik der Doxawelt konstitutiv angesehen werden und für weitere Explikationen nicht geeignet sind. Auch für die ontische Last der Sprache ist wichtig die Differenzierung: autosemantische und synsemantische Ausdrücke. Denn nach der Existenzentscheidung gibt es nur Einzeldinge, während eine Reihe von als «synsemantisch» zu verstehenden Ausdrücken den Schein erweckt, die Reihe der Entitäten müsse – praeter necessitatem natürlich – erweitert werden. Die Annahme der Existenz der Einzeldinge allein ist natürlich vorentschieden. Aber es fragt sich auf Grund welcher Überlegungen bzw. welches Kriteriums<sup>34</sup>.

Die Frage nach der Adäquatheit einer Explikation innerhalb eines schon akzeptierten Konzeptual-Schemas als Explikans führt nun, konsequent durchgedacht, zu einer viel fundamentaleren Frage, nämlich ob und wie wir unter *alternativen* Konzeptual-Schemata mit ihren ontisch-epistemischen Implikationen zu entscheiden haben. Jede Form einer Ersten Philosophie, sowohl in der Antike als auch in der Neuzeit, wäre als der Versuch zu bezeichnen, diese konstitutive Frage zu beantworten, d.h. das «Problem» ihrer eigenen Konstitution zu lösen.

Das Schicksal jeder Form einer Ersten Philosophie besteht nun aber darin, daß sie zur Beantwortung dieser Frage, d.h. zur Legitimation ihrer eigenen Konstitution einen «voraussetzungslosen» Standpunkt braucht, wovon sie dann die anderen hypothetisch angenommenen Positionen beurteilen kann, daß aber schließlich ihr eigener Standpunkt selber als eine solche «Hypothese», d.h. doch als voraussetzungsvoll sich zeigt. Sie sucht immer nach dem *ἀνυπόθετον* (Platon), aber was sie dann findet, das ist eine bloße Hypothese. Anders ausgedrückt, sie sucht den Übergang von der Hypothese der Meinung zu dem Anhypotheton der Episteme, aber vergebens, sie bleibt doch eine Form der Meinung. Es ist bezeichnend für die «Logik

34. Quines Buch *Word and Object*, wäre geeignetes Vorverständnis für eine Rekonstruktion der stoischen Dialektik die in ihrem «Methodischen Nominalismus» (Rorty) sehr affin zu sein scheint. In einem Vortrag im Philosophischen Seminar Frankfurt (1969) habe ich einen solchen hermeneutischen Versuch unternommen.

der Kriteriologie» (die ja der alte Skeptizismus<sup>35</sup> praktizierte), daß sie jeden solchen **a b s o l u t e n** Anspruch einer solchen Superposition nicht induktiv und nicht deduktiv «widerlegen» kann, sondern, nur, indem sie ihm vorhält, daß die angeblich «voraussetzungslose» Position doch implizite Voraussetzungen hat (darin liegt der Sinn seiner τρόποι von διάλληλος und προς τι). So benutzt der Skeptizismus bei der Beurteilung der Adäquatheit der Explikation den Tropos des Diallelos, und des absoluten Kriteriums den Tropos des προς τι. Wir können heute diese Tropoi des Skeptizismus «sprachanalytisch» dechiffrieren. Dann könnten wir einfach sagen: Die Frage, wie wir unter alternativen Konzeptual-Schemata (mit ihren ontisch-epistemischen Implikationen) zu entscheiden haben, ist schon innerhalb eines bestimmten Konzeptual-Schemas gestellt. D.h. wir setzen bei der Suche nach dem absoluten Kriterium immer eine bestimmte Sprache voraus, die wir immer weiter beleuchten müssen, wenn wir solche absolute Kriterien suchen. Ja sogar die Feststellung, daß wir diese Voraussetzung immer gemacht haben, ist in diesem bestimmten Konzeptual-Schema formuliert. Dann könnten wir sagen, daß wir diesen absoluten Standpunkt doch gefunden haben: er ist eben die **S p r a c h e**! Sie ist auch die letzte Voraussetzung des Skeptikers, der ja auch vergebens nach seinem «Voraussetzungslosen» Ort suchte, um die Dogmatiker ad absurdum zu führen. So können wir auch Konstitutionsfrage einer Ersten Philosophie sprachanalytisch dechiffrieren, und fragen: Gibt es das Tribunal einer nicht hinterfragbaren Sprache, die als letztes Kriterium bei der Beurteilung alternativer Konzeptual-Schemata mit ihren ontisch-epistemischen Implikaten fungieren soll?

Zur Beantwortung dieser Frage haben sich schon innerhalb der antiken Philosophie bestimmte **metaphilosophische** Positionen herauskristallisiert, die innerhalb der modernen Diskussion an Selbstbewußtheit viel gewonnen haben, nicht zuletzt durch die «Sprachanalytische» Dechiffrierung der Konstitutionsfrage: 1. ein **Transzendentaler Kritizismus** (Platon, Kant, Strawson), 2. ein **Common Sense Dogmatismus** (Aristoteles, Ordinary Language Philosophy, Wittgenstein 2?) und 3. ein **metaphilosophischer Pragmatismus**. (Ich muß leider den metaphilosophischen Ort der hegelschen Dialektik übergehen, den ich als eine Form des berechtigten «Eklektizismus»<sup>36</sup> bezeich-

35. Zur Logik des Skeptizismus vgl. Platon, *Parmenides*, Sextus Empir. aaO. und dazu J. Passmore, *Philosophical Reasoning*, New York, Basic Books 1969 (1962).

36. Über Hegels **metaphilosophische** Position wäre einiges zu sagen, wie auch über die Gründe, warum mit dieser Art der Rehabilitierung des Eklektizismus (vgl. vor

nen möchte — ohne nähere Begründung dieser meinen Ansicht). Als Vertreter der dritten Position würde ich vorschlagen : Gorgias, Protagoras, Carnap und Quine<sup>37</sup>.

Im folgenden werden wir uns vor allem mit dem Streit der zwei ersten Positionen befassen, d.h. mit der Kontroverse zwischen Platon und Aristoteles. Aus der Gegenüberstellung dieser zwei Positionen ergibt sich, meiner Ansicht nach, die Notwendigkeit, den dritten Ort in unsere Reflexion miteinzubeziehen. Denn jede Form der Transzendentalphilosophie «argumentiert» doch schließlich krypto-pragmatisch, wie auch die letzte Legitimation des Common Sense Dogmatismus nur pragmatisch gegeben werden kann. Mir schwebt eine Rekonstruktion der Ersten Philosophie vor, (oder dessen, was aus ihr bleibt), in der diese Distinktionen verschwinden. (Dann müßten wir aber uns mit Hegel auseinandersetzen, der in diese Richtung wollte).

Platon (und später Kant mit ähnlichen Argumenten) sucht das absolute Kriterium, d.h. das Tribunal der nicht hinterfragbaren Sprache, jenseits der schillernden Pluralität der Meinungen des gesunden Menschenverstandes, d.h. der Vieldeutigkeit der natürlichen Umgangssprache. Gorgias hat gegen die Selbstverständlichkeit des Weltbildes dieses gesunden Menschenverstandes (genau wie Parmenides und Zenon vor ihm!) einige Attacken gerichtet, die für den Vertreter des gesunden Menschenverstandes (wie z.B. Aristoteles) eher als Paradoxien und nicht als ernste Probleme aufzufassen wären. Hatte Parmenides behauptet, alles ist Eins, und Zenon, es gibt keine Bewegung, so hat Gorgias quasi-prophylaktisch alle drei Aspekte einer Ersten Philosophie, wie Konzeptualanalyse, Ontologie und Epistemologie in Frage gestellt, indem er nämlich seine berühmte These aufstellte : Es gibt nichts, auch wenn es gäbe, könnten wir es nicht erkennen, aber selbst wenn wir es könnten, wäre es nicht möglich, es anderen mitzuteilen<sup>38</sup>. Nun scheint es, daß Platon diese Angriffe, anders, als Aristoteles, sehr ernst nimmt. Ja man könnte so weit gehen zu behaupten, daß er die Wahrheit dieser Behauptungen von Gorgias als erste Prämisse seiner quasi-

---

allen seine Einleitungen zur *Geschichte der Philosophie*) für unsere Fragestellung doch einiges zu gewinnen ist.

37. Rorty hat in seinem Aufsatz *Recent Metaphilosophy* [ Abk. *Metaphilosophy* ], «Review of Metaphysics» 15 (1961) 299-318, eine ähnliche Einteilung metaphilosophischer Positionen vorgenommen, obwohl bei ihm der Skeptizismus fast als Synonym mit der Transzendentalphilosophie aufgefaßt wird.

38. Zu Parmenides s. Diels-Kranz, *Fragmente der Vorsokratiker I*, Berlin 1961<sup>10</sup>, 227 ff. Zu Zenon 252 ff). Zu Gorgias aaO. 2, 297 ff. vgl. auch Sext., *Adv. math.* 7, 65 ff.



transzendentaler Argumente gebraucht hat<sup>39</sup> (genau wie später Kant mit den Einsichten von Hume verfuhr). Platon motiviert seinen Übergang von der Doxawelt in die Ideenwelt weder induktiv noch deduktiv. Er schlägt eine bestimmte Sprachform vor, die er als unzulässige Bedingung der Möglichkeit von Kommunikation, Existenz und Erkenntnis hält. Gerade weil keine Verständigung innerhalb der Doxawelt möglich ist, deshalb ist die Annahme der Idee notwendig. Gerade weil nichts Bestehendes in der Doxawelt gibt, muß die Existenz der Idee gefordert werden. Weil keine Erkenntnis durch Wahrnehmung möglich ist, müssen wir ihre transzendente Bedingung annehmen. Dabei ist die Idee kein vorgefundenes Faktum, wie seine quasi-naturalistische Metapher immer wieder supponiert, induktiv prognostiziert, weder ist sie deduktiv abgeleitet, sondern eher aufgegeben, gefordert, wenn eine Entscheidung gegen Sophistik und Skeptizismus möglich sein soll. Für unsere Konstitutionsfrage ist es wesentlich zu wissen, ob das von Platon vorgeschlagene Kriterium der Ideensprache seinen Ausschließlichkeitsanspruch argumentativ begründen kann. Ob sie das leistet, was sie verspricht. Weiß Platon, daß er durch seine Dialektik «Sprach-Politik»<sup>40</sup> betreibt und durch seine Ideenlehre Überzeugungsdefinitionen von Sprachvorschlägen macht, die den Relativismus bzw. Skeptizismus nicht theoretisch widerlegen können, sondern pragmatisch außer Kraft setzen sollen, indem sie uns Gründe vortragen, die uns bewegen sollen, diese transzendentalen Bedingungen des Sprechens und Erkennens anzunehmen? Denn wir können nach seiner Überzeugung ohne diese Annahme keine Übereinkunft und Homologia sowohl unter der Doxawelt als auch unter den Philosophierenden erreichen. Dabei ist für Platon das bloße Faktum der Homologia innerhalb der Welt des gesunden Menschenverstandes – durch Hexis – wie auch das bloße Faktum der permanenten Diskussion – durch Eristik – zwischen den streitenden Parteien eher Zuflucht des Dogmatismus als angeblich letztes Konstitutionskriterium<sup>41</sup>. Die Idee bleibt das letzte, nicht hinterfragbare Kriterium. Zu fragen nach dem Kriterium dieses Kriteriums hieße es, ihre krypto-pragmatische Legitimation

39. B. Williams betont einen ähnlichen Sachverhalt bei Platons idealistischer Konsequenz von dem *argument from illusion*, in *Philosophical arguments*, bei Pears, *Metaphysics* 39-60, bes. 55.

40. Im Laufe unserer Ausführungen werden wir uns von dieser Position Carnaps entfernen (vgl. unten S. 129 ff). Insofern ist diese unsere Identifikation natürlich nur hypothetisch.

41. Rorty, *Metaphilosophy* scheint ein solches Telos zu anvisieren. Es geht nicht mehr um Wahrheitsfindung (wie eben noch bei Platons Ideenkriterium), sondern um Fortsetzung der Diskussion. Vgl. auch Quine, *Word and Object* § 56 : Semantic ascent.

verkennen. Die Argumente von Platon wollen «theoretische» Argumente sein – durch λόγον διδόναι legitimiert –, sie sind aber kryptopragmatisch.

Anders bei Aristoteles. Für ihn ist der gesunde Menschenverstand und seine Sprache diejenige nicht hinterfragbare Instanz bei seinen Versuchen der Konstitution einer Ersten Philosophie.

1. Für die Konzeptual-Analyse. Aristoteles ist darum bemüht, das Konzeptual-Schema der jeder philosophischen Position vorgegebenen griechischen Sprache, der Basis aller Streitigkeiten zu klären. Diese scheint sein Anhypotheton zu sein. Den Angriff des Gorgias nimmt er deswegen – anders als Platon bzw. Descartes und Kant und ähnlich wie Moore<sup>42</sup> – überhaupt nicht ernst. Er ist ein Paradoxon. (Seine Dialektik hat die Aufgabe, sich mit solchen Angriffen auf die κοινὰ und ἔνδοξα des gesunden Menschenverstandes, d.h. mit Paradoxa auseinanderzusetzen. Nur beschränkt sich die Funktion der Philosophie nicht nur mit der Widerlegung solcher Paradoxa, wie etwa Wisdom<sup>43</sup> und vielleicht auch Wittgenstein<sup>44</sup> meinen, sondern sie soll ja ergänzt werden durch eine Untersuchung über das Sein als Sein<sup>45</sup>. So nah und zugleich so weit steht also Aristoteles zu beiden). Natürlich kommunizieren wir miteinander, solange wir die Sprache nicht für philosophische Zwecke mißbrauchen, würde Wittgenstein sagen, aber dies kann nicht bewiesen werden, weil die Wirklichkeit dieser intersubjektiven Kommunikation jeder Meinungsverschiedenheit vorhergeht. Jedes Mitglied der Sprachgemeinschaft auf der vorwissenschaftlichen Sphäre des gesunden Menschenverstandes beherrscht – durch Hexis – einen Konzeptual-Apparat – seine 10 Kategorien etwa, wie auch die fundamentalen Unterschiede : Singulär-Allgemein, Identität-Unterschied, Einheit-Vielheit. Es hat keinen Sinn, diesen Boden verlassen zu wollen. (Und jede Form der revisionistischen Metaphysik, wie die platonische Ideensprache

42. Moore, *Eine Verteidigung des Common Sense* (1925), Deutsch von H. Delius, Frankfurt, Suhrkamp 1969, 113 ff.

43. J. Wisdom, *Philosophical Perplexity* (1936-37), in Rorty, *Linguistic Turn* 101-110.

44. Das metaphilosophische Programm des späten Wittgenstein (vgl. *Philos. Unter.*, Frankfurt, Suhrkamp 1967 (Sonderausgabe), § 89-113) sieht für die Philosophie nur diese negative Aufgabe vor. Sie hat zu klären und aufzulösen solche Probleme, Paradoxien, die verschwinden, wenn wir den natürlichen Sprachgebrauch besser beachten.

45. Ein Beispiel für diese Art philos. Argumentation gibt Arist. in *Met. Γ* bei der Verteidigung des Satzes des Widerspruchs. Es scheint, daß schon bei ihm alle philos. Argumente als Argumente ad hominem aufgefaßt werden. Wenn es aber so wäre, dann hätte seine «Dialektik» auch die Funktion, sogar die «Erste Philosophie» zu begründen. Dies läuft aber gegen sein Selbstverständnis, das an der Distinktion : argumentum ad hominem vs argumentum ad rem festhält, wie die ganze Tradition bis Kant.

will gerade dieses Paradoxon fertig bringen, mit der natürlichen Sprache über die hinauszusteigen, von den Ausflüchten ins Arrheton zu schweigen. Wittgenstein wird später sagen, alle philosophische Probleme und das von uns geschilderte Konstitutionsproblem einer Ersten Philosophie entstehen, weil wir die Grenzen dieser Sprache immer wieder anrennen und davon Beulen des Verstandes bekommen). Die letzte Legitimation für die Gültigkeit dieses Konzeptual-Schemas kann nach Aristoteles nicht durch *logo* – also argumentativ – sondern durch *ergo* – also pragmatisch gegeben werden. Theoretische «Begründung» dieses Konzeptual-Schemas im allgemeinen und verschiedener seiner Aspekte im besonderen kann nicht gegeben werden, denn jede Art der «Begründung» setzt es nämlich immer voraus. (Man kann es also nur indirekt – *elenktikos* – beweisen, indem es den Angreifer zwingt, es vorher in Anspruch zu nehmen. Daß Kant bzw. Strawson aus dieser Not eine Tugend machen wollen, d.h. eine transzendente «Deduktion» leisten möchten, ist eine Frage, die hier nicht diskutiert werden kann<sup>46</sup>. Dabei offenbaren sich Affinitäten und zugleich Unterschiede zu Carnaps Distinktion: externe vs interne Fragen<sup>47</sup>. Zwar ist für Aristoteles die Frage der Legitimation der Konzeptual-Wahrheiten keine Frage der philosophischen Argumentation – *logo* – sondern Sache der «Lebensform – *ergo* – also doch eine pragmatische Frage<sup>48</sup>. Aber andererseits ist er, der Apologet des Common Sense, darum bemüht, zu zeigen, daß wir keine Wahl bei der Annahme dieses Konzeptual-Schemas haben. Es ist unsere letzte, nicht hinterfragbare Sprache, die auch eine Erste Philosophie beim Wort nehmen muß. Sie ist unseres Anhypotheton, nicht beliebige Hypothese, sondern Grenze unserer Welt. Wir sind gezwungen, in es hineinzuwachsen. Platon propagierte die totale Entscheidungsfreiheit des Philosophen bei der Propagierung seiner Ideensprache. Aristoteles sieht mit Recht, worin die Grenzen dieser liegen. Geht er aber soweit zu behaupten, daß wir gar keine Möglichkeit haben, durch dieses Konzeptual-Schema über es hinauszuwachsen? Ist es uns ein für alle Male vorgegeben? Aristoteles scheint in

46. Die transzendente «Deduktion» der Kategorien und Grundsätze von Kant sind bekanntlich nicht als *argumenta ad hominem* gedacht, die ja er aus der Transzendentalphilosophie ausdrücklich vertreiben wollte, sondern Beweise mit «apodiktischer Gewissheit». Kant hat nicht die Rhetorik, sondern die Apodiktik als sein Ideal angesehen.

47. Carnap, *Empiricism, Semantics, and Ontology*, in Rorty, *Linguistic Turn*, Quine, *Word and Object* § 56 wendet ein, diese Distinktion gilt nicht nur für Philosophie, sondern auch für die Einzelwissenschaft.

48. Der späte Wittgenstein (vgl. Anm. 44) hat diese Art der «pragmatischen Legitimation» als konstitutive Basis auch des theoretischen Sprachspiels des Induzierens und Deduzierens ähnlich wie Aristoteles verstanden.

vielen Zusammenhängen die These von der relativen Entscheidungsfreiheit zu vertreten, (denn was treibt er mit seiner Sprachanalyse anderes als die analogische Erweiterung der Bedeutungsfunktion der Umgangssprache?), andererseits aber scheint er eine absolute Korrelation zwischen Sprache und Realität zu vertreten, die nie mehr gebrochen werden könnte<sup>49</sup>.

Die Frage des «Prinzips der Unbestimmtheit der Übersetzung» (Quine)<sup>50</sup> und damit das Erschleichen der kategorialen Relativität (auch in ontisch-epistemischen Hinsicht) innerhalb der als unerschütterlichen angenommenen Basis der eigenen Sprache und ihres Konzeptual-Schemas stellt sich für Aristoteles nicht. Quine hat gezeigt, daß wir jedes alternative Konzeptual-Schema, ontische Position oder epistemische These nur in Bezug auf uns erfassen können. (Insofern ist für ihn neben vielen anderen Gründen keiner Sprache vergönnt, wie die Totalsprache der Ersten Philosophie möchte, diese Relativität zu transzendieren). Aber wir können ohne weiteres uns ausmalen, welche die Antwort von Aristoteles zu dieser modernen Form des Konventionalismus wäre : Es gibt natürlich viele Konzeptual-Schemata, aber ihre Funktion – ihre pragmatische Legitimation – ist doch diesselbe ; es gibt verschiedene Sprachen, aber das ontologische Faktum bleibt doch dasselbe, die «Natur und Wahrheit» der Dinge ; es gibt viele Interpretationsrahmen für das gegebene Faktum, aber ein solches muß vor jeder Interpretation da liegen usw<sup>51</sup>.

2. Für die Ontologie. Der Common Sense und der ontologische Apparat seiner Sprache geben ebenfalls die «paradigmatischen Fälle» der πρώται οὐσίαι, das für uns φανερόν sei. Man kann zwar über weitere Formen von Entitäten streiten, aber diese Ebene der πρώται οὐσίαι – mit den Mechanismen der Identifikation und Reidentifikation derselben – bleiben für alle Parteien – also für Platonisten und Nominalisten – die gemeinsame Plattform für weitere analogische Erweiterungen. Wir sagen heute, diese ontologische Sprache der ersten ousiai erlernt das Kind an der Brust seiner Mutter (Quine)<sup>52</sup>. Nur ist diese ontische Entscheidung

49. Anders ausgedrückt : Es ist nicht ganz klar, ob Aristoteles ein Deskriptionist oder ein Revisionist ist. Nach Strawson, *Individuals*, Einleitung, soll er das erste gewesen sein.

50. Zu Quines These vgl. *Word and Object*, Teil 2, 26-79 : Translation and Meaning. Zuletzt *Language theory*, neben kritischer Notiz von M.Black (ebenda 19.24). Zur These von der ontologischen Relativität vgl. gleichnamigen Aufsatz in *JPh* 65, 185-212.

51. Sprache wird zur Schale degradiert : der Kern bleibt derselbe, er verbindet die Konzeptualisierung verschiedener Sprachen. Quine hat gesehen, daß die neuzeitliche Idee und Bedeutung diese Rolle der «Natur» übernommen hat, um ein angebliches Kriterium für intersprachliche Gemeinsamkeit zu garantieren.

52. Zur vermittelten Beziehung Quines zu dem *paradigma case argument* vgl. *Word*,

durch unsere Vorfahren schon gefällt und zur zweiten Natur durch Hexis geworden und nicht Sache einer individuellen ontischen Entscheidung. Solange wir dieses Explikandum der Umgangssprache explizieren, haben wir einen gemeinsamen Boden. Die Divergenzen beginnen erst, wenn wir andere Entitäten annehmen wollen, die in Analogie zu dieser erste Ousia eingeführt werden sollen, wie z.B. Zahlen und Ideen. Dabei zeigt sich an dem theoretisch unentscheidbaren Streit zwischen Platon und Aristoteles, daß Carnap in einem gewissen Sinne Recht hat : die Argumente, die er gegen die Ideenlehre vorbringt, sind Vorwegnahme der skeptizistischen Tropoi des διάλληλος, des πρός τι und des εἰς ἄπειρον ἴεναι, die also die Voraussetzungen und Implikationen einer Position angreifen<sup>53</sup> (und sie nicht induktiv falsifizieren bzw. deduktiv als inkonsistent nachweisen) oder pragmatische Argumente : die Ideen verlassen den Boden des gesunden Menschenverstandes, für welchen, wie wir gesehen haben, die erste Ousia zur zweiten Natur geworden ist, und sie leisten andererseits nicht das, was sie versprechen, d.h. Prinzipien des Seins, Werdens und Erkennens zu sein. (Alternativer Vorschlag, ebenfalls pragmatisch legitimierbar : seine eigene Prinzipienlehre). Andererseits gilt natürlich die These von Carnap nur, sofern wir die Basis des gesunden Menschenverstandes und seiner ersten Ousia verlassen haben. Die Existenzannahme der ersten Substanz ist keine Sache der freien Wahl. Sie ist unseres Anhypotheton in ontischer Hinsicht. Wir sehen also, daß Aristoteles darum bemüht ist, eine vermittelnde Rolle zwischen totalen Konventionalismus (wie etwa Carnap) und einer Hypostasierung der Umgangssprache, wie einige Vertreter der Ordinary Language Philosophy, propagieren, einzunehmen (wie später auch Quine)<sup>54</sup>. Die naturalistisch-pragmatisch gedeutete Geschichte hat immer bestimmte Vorentscheidungen in konzeptual-ontisch und epistemischer Hinsicht getroffen, die in der sprachlichen sedimentierten Erfahrung ihren Niederschlag gefunden haben, dies ist unseres a priori. Der Streit der «Schulen» wie z.B. Konventionalismus oder Naturalismus des Konzeptual-Schemas, Nominalismus oder Realismus und Phänomenalismus-Physikalismus sind nicht bloß «externe Fragen», wie Carnap meint. Sie können überhaupt erst entstehen, wenn die Streitenden ihren gemeinsamen Boden, die Sprache und ihre Erfahrung verlassen. Diese Erfahrung ist eine Vermittlung von φύσει und θέσει, von

*and Object* § 1, dazu Replies zu Smart in Davidson-Hintikka (ed.), *Words and Objections*, Dordrecht 1969, 292-294, vgl. auch *Word and Object* 3 : *The Ontogenesis of Reference*.

53. Passmore, *Philosophical Reasoning*, expliziert diese Tropoi eingehend.

54. Quine ist mit anderen Worten wie Aristoteles auch um eine Vermittlung zwischen Deskriptiver und Revisionistischer Metaphysik bemüht.

Sprache und Realität. Wir können aus diesem Kreis der zwei immer sich vermittelnden Pole nicht ausbrechen, und den einen Pol als solchen verabsolutieren. Diese Streite können also nicht «individuell-pragmatisch» entschieden werden, sondern durch Rekonstruktion der sprachlichen Erfahrung, die ihnen zu Grunde liegt. Darin sind Aristoteles und Quine einig.

3. Für Epistemologie. Die von Aristoteles un'ernommenen Versuche<sup>55</sup> der genetischen Rekonstruktion der Erfahrung in onto-phylogenetischer Hinsicht gehen davon aus, daß das Phänomen der Erkenntnis ein soziales Phänomen und kein Individuelles sei. Die erkennende wie die praktische und poetische Tätigkeit sind in einem größeren Zusammenhang eingebettet, der als solcher nicht thematisiert wird, der aber de facto die Rekonstruktion bestimmt, nämlich die Sprache. Erkennen besteht nicht darin, alles aus dem Nichts zu beweisen oder durch Induktion zu prognostizieren, sondern den transzendentalen Rahmen zu erschließen, der ihnen vorausgeht. Der Streit: Phänomenalismus - Physikalismus bzw. Empirismus-Apriorismus bzw. Faktum-Interpretation kann nicht frei entschieden werden (wie Carnaps Programm vorschlägt), sondern ist durch die προειδέναι-Struktur des Epagoge- und Apagoge-Wissens vorentschieden.

Die «Linguistische Wende», vor allem Quine in seiner bekannten These von der «Externalisierung des Empirismus»<sup>56</sup>, geht davon aus, daß dieser epistemologische Streit der Tradition deshalb nicht entschieden werden kann, weil er dem einen von beiden Partnern zumutet, ohne Sprache etwas über die Realität sagen zu wollen, nämlich: über die Sinnesdaten, das Gegebene der Sinne (die παθήματα ψυχῆς). Wenn wir aber davon ausgehen, daß innerhalb der schon erschlossenen Erfahrung des Common Sense diese Grenze zwischen Sprache und Realität (d.h. analytischer und synthetischer Wahrheit in letzter Konsequenz!) nicht absolut gesetzt werden kann, dann bewegen sich beide Partner immer noch innerhalb einer erschlossenen – und zwar sprachlich – erschlossenen Erfahrung. Die Frage also, wie wir zwischen diesen beiden Positionen zu entscheiden haben, kann nicht nur individuell-pragmatisch entschieden werden. Die linguistische Externalisierung des Empirismus besagt, der Physikalismus, d.h. der Primat der Erkenntnis «physikalischer Objekte» (bzw. der ersten οὐσίαι in ontischer Hinsicht bzw. der identifizierenden und reidentifizierenden Termini der Sprache in konzeptualer Hinsicht) faktisch-realgeschichtlich erwiesen ist, denn er ist so alt wie die Sprache

55. *Metaphysik A, Anal. Post. B* - Ende.

56. Quine, *Language theory*, hat sie expliziert.

selbst<sup>57</sup>. Es ist nun erstaunlich, daß Aristoteles – ohne Thematisierung der Sprache – doch zu der Ansicht gelangt, daß die Erfahrung immer diesen Distinktionen, unter anderem auch zwischen analytischer und synthetischer Wahrheit also, vorhergeht. Der gesunde Menschenverstand hat ergo – in seiner Lebensform – diesen Streit entschieden, nur Philosophen können ihn weiterführen, weil sie sozusagen den normalen Sprachgebrauch für ihre philosophische Zwecke mißbrauchen. Aristoteles hat also mit dem Mythos des Gegebenen – als dem angeblich letzten Kriterium der Erkenntnis – schon im voraus ausgeräumt, bevor die Selbstreflexion des Logischen Positivismus ihn dazu brachte<sup>58</sup>.

Wir sind durch die Thematisierung des Verhältnisses zwischen Deskriptiver und Revisionistischer Metaphysik bei der Frage nach dem absoluten Kriterium einer Ersten Philosophie-Sprache auch von der Position Carnaps weit abgekommen. Das «Vorverständnis» des früheren Logischen Positivismus führte uns zu der Annahme, eine solche Metaphysik ist sinnlos gewesen, weil sie in methodisch-sprachlogisch-argumentativer Hinsicht seine bekannten Dualismen transzendierte. Seine metaphilosophische Erklärung lautete: man hat doch um Schein-Probleme gestritten, Verständigung war überhaupt nicht möglich.

Das «Vorverständnis» von Carnap ging weiter: er schlug einen dritten Weg in dreifacher Hinsicht vor: Philosophie als Logische Syntax (und Semantik) der Wissenschaftssprache. Seine metaphilosophische Erklärung hieß: die streitenden Parteien konnten keine Einigung erzielen, weil sie das Element ihres eigenen Streits nicht kannten: Es ging um pragmatische Sprachpolitik. Carnap konnte für die Philosophie die Sprache reservieren, d.h. den Chorismos zwischen Philosophie und Wissenschaft aufrechterhalten, weil er, genau wie der Logische Positivismus vor ihm, an dem «Dogma» sich hielt (so Quine): Es gibt einen absoluten Dualismus zwischen Sprache und Realität, analytischer und synthetischer Wahrheit. Wir sehen also, daß beide diese Vorverständnisse auf impliziten Voraussetzungen sich beruhen, die durch eine weitere Stufe der Reflexion ans Licht rücken.

Der Streit nun zwischen Deskriptiver und Revisionistischer Metaphysik bot sich als das dritte Vorverständnis für unsere Interpretation an. Wir

57. Vgl. Quine, *Word and Object* § 1.

58. Diesen «Mythos des Gegebenen» hat Quine in allen Zusammenhängen immer wieder als das «zweite Dogma» des Empirismus kritisiert. Zuletzt *Epistemology Naturalized in Ontol. Rela.*, New York, Columbia Univ. Press 1969, 69-90.

dechiffrierten sprachanalytisch die Konstitutionsfrage einer Ersten Philosophie und fragten: Gibt es eine absolute, nicht hinterfragbare Sprache, die der Metaphysiker aufstellt und die jeder philosophischen Position bzw. Teilsprache vorausgeht, und sie in sich aufnehmen kann? Es boten sich zwei Antworten an: Die Revisionistische Metaphysik schlug eine solche Idealsprache vor (Platon bzw. Kant bzw. Wittgenstein 1). Wenn die streitenden Parteien diese Sprache als ihr Kriterium anwenden würden, dann wäre ihr Streit beendet. (Analytisch gesprochen: Philosophische Probleme können gelöst werden, indem wir eine Idealsprache konstruieren, in der sie nicht mehr auftreten können)<sup>59</sup>. Die Deskriptive Metaphysik schlug einen anderen Weg ein (Aristoteles, Strawson, Wittgenstein 2?): die Umgangssprache ist unseres Kriterium. Wir setzen immer diese Sprache voraus, auch wenn wir miteinander über konzeptuale, ontische, oder epistemische Erweiterungen derselben streiten (Aristoteles). Wir können unsere Streite beenden, wenn wir uns an sie halten würden. (Analytisch gesprochen: Philosophische Probleme können gelöst werden, wenn wir mehr über unseren tatsächlichen Sprachgebrauch wüßten).

Wir sind nun in der Lage, unter Berücksichtigung der Grenzen dieser beiden Positionen, eine metaphilosophische Erklärung für das Faktum zu geben, warum es keiner Gestalt der Ersten Philosophie gelungen ist, den Status einer «Wissenschaft» zu erreichen bzw. den Streit der «Schulen» zu beenden. Die Revisionistische Metaphysik muß das Kriterium für den absoluten Anspruch ihrer Sprache, die als Sprache aller Sprachen fungieren soll, erst erbringen. (Analytisch gesprochen: Es gibt keine absoluten Kriterien für Idealsprache)<sup>60</sup>. Die Deskriptive Metaphysik muß ebenfalls das Kriterium für den Aussließlichkeitsanspruch der natürlichen Umgangssprache und ihres «ungewordenen Kerns» von Kategorien (so Strawson) erst erbringen. (Analytisch gesprochen: Es gibt kein absolutes Kriterium für normalen Sprachgebrauch). Die Grenzen zwischen dem deskriptiv gegebenen und dem revisionistisch aufgegebenen Gebrauch der Sprache sind – nach dem letzten Stand der Diskussion innerhalb des analytischen Lagers – fließend. Die Idealsprache jeder Form Transzendentalphilosophie und aller Variationen eines Dogmatismus des Common Sense erweisen sich als vermittelt.

Der metaphilosophische Pragmatismus Quines, der die Vermittlung dieser beiden Positionen und ihre Grenzen durchschaute, bietet sich als letztes «Vorverständnis» an zur Klärung des Status einer Ersten Philo-

59. Rorty definiert analytische Philosophie gerade mit Bezug auf dieses metakritische Telos: in dieser Hinsicht sieht er die Gemeinsamkeit ihrer beiden Richtungen.

60. Rorty hat in seiner Einleitung solche Schwierigkeiten expliziert.



sophie und zur Beantwortung der metaphilosophischen Frage, warum es keiner Ersten Philosophie der Sprung von der «Meinung» zur «Wissenschaft» gelang. Wenn wir mit Quine davon ausgehen, daß die Aufgabe der heutigen Philosophie in dem «Studium und Revision des Konzeptual-Schemas von Common Sense und Science»<sup>61</sup> besteht, dann wird uns schwer fallen, einen qualitativen Unterschied zwischen der antiken Metaphysik und der heutigen Philosophie anzugeben. Sie verfuhr also genau so wie wir heute. Ein großer Teil unserer Interpretation hat diese Einsicht praktiziert. Sie hat keinen Unsinn geredet (wie der Logische Positivismus meinte, weil die Grenzen des Sinnlosen bzw. Sinnvollen nicht ein für alle Male gegeben ist), noch wußte sie – die traditionelle Philosophie – nicht, wovon sie sprach, nämlich von der Sprache (wie Carnap meinte, weil die Grenze zwischen Sprache und Realität keine absolute ist). Sie wußte genau soviel und genau so wenig wie wir, was wir tun, wenn wir Philosophie treiben. Quines metaphilosophische Erklärung würde lauten: Erste Philosophie hat es bis heute nicht deswegen keine gegeben, weil sie die Grenzen der sinnvollen Rede überschritt (Logische Positivismus) bzw. ihren «pragmatischen» Charakter verkannte (Carnap), sondern weil sie zu hohe Ansprüche stellte. Hätten wir nur ein einziges, allumfassendes Konzeptual-Schema (wie die Deskriptive bzw. die Revisionistische Metaphysik immer beanspruchten), dann wäre sie in der Tat möglich gewesen, aber dies ist uns nicht vergönnt. Das Ideal des «Ewigen Friedens» in der Philosophie (Kant), der ausgeträumte Traum jeder Form von Erster Philosophie, suchte vergebens nach dieser absoluten Sprache, die jede Diskussion erst recht unmöglich macht, indem sie als einziges Kriterium der Beurteilung der anderen fungierte. Der Prozeß zwischen Sprache und Realität ist nicht zu sistieren. In diesem Prozeß ist auch die griechische Philosophie einbegriffen, wie die ganze Geschichte der menschlichen Gattung von dem «Homo Javanensis» bis heute. Absoluter Bruch mit der Tradition (wie sie der Logische Positivismus intendierte) bzw. metakritische Dechiffrierung derselben (im Sinne Carnaps wie auch vieler anderen Metakritiken im Sinne Hegels: die Griechen hätten nur den an sich seienden Begriff gedacht bzw. Marxs (Adornos?): sie hätten ihren wahren konstitutiven Grund: den Prozeß der realen Gesellschaft übersehen bzw. Heideggers: sie lebten in der Seinsvergessenheit) begehen denselben Fehler der Ersten Philosophie: sie beanspruchen für sich ein außerkosmisches Exil. Aber wir sitzen alle im selben Boot<sup>62</sup>.

61. Quine, *Word and Object* § 56.

62. Metakritik erhebt ihrem «Standpunkt» zum höchsten Kriterium, aber dies tut die Erste Philosophie auch. Insofern sind sie komplementär.

## ΚΟΙΝΟΣ ΝΟΥΣ ΚΑΙ ΜΕΤΑΦΥΣΙΚΗ

### ΑΝΑΛΥΤΙΚΑΙ ΠΑΡΑΤΗΡΗΣΕΙΣ ΕΙΣ ΤΗΝ ΑΡΧΑΙΑΝ ΦΙΛΟΣΟΦΙΑΝ

#### Π ε ρ ί λ η ψ ι ς .

Ἡ Ἀναλυτικὴ φιλοσοφία τοῦ παρόντος ἔθεσεν ὑψηλὰς ἀξιώσεις εἰς τὸν φιλοσοφικὸν στοχασμὸν : Ἀφ' ἑνὸς ζητεῖ νὰ ἐξασφαλίσῃ τὸ παρὸν καὶ τὸ μέλλον τῆς Φιλοσοφίας, ἀφ' ἑτέρου ἐπιθυμεῖ νὰ κάμῃ «ἐκκαθάρισιν λογαριασμῶν» μὲ τὴν Φιλοσοφίαν τοῦ παρελθόντος, ἄρα τὴν ἀρχαίαν Ἑλληνικὴν. Εἶναι ἐπόμενον, ὅτι κάθε μορφή φιλοσοφικῶν στοχασμῶν πρέπει νὰ λάβῃ θέσιν ἔναντι τῆς κινήσεως αὐτῆς, ἀκόμη καὶ ὅταν πρόκειται νὰ ἐρμηνεύσῃ ἀρχαίαν Φιλοσοφίαν.

Ἡ σύγχρονος συζήτησις διεξάγεται ἐπὶ τριῶν πεδίων : 1. Διασαφήνισις τῆς σχέσεως τῆς Φιλοσοφίας πρὸς τὸν προ-ἐπιστημονικὸν κόσμον καὶ τὴν ἐπιστήμην. 2. Προσδιορισμὸς τῆς μεθόδου, τῆς «γλωσσολογικῆς» καὶ τῆς ἐπιχειρηματολογίας τῆς Φιλοσοφίας εἰς ἀντιπαράθεσιν πρὸς τὰ ἀνάλογα σημεῖα τῶν δύο ἄλλων κόσμων. 3. Ἐξασφάλισις μιᾶς βεβαίας καταστάσεως *αἰωνίας εἰρήνης* (Kant) ἐντὸς τῆς Φιλοσοφίας, καθ' ἣν οἱ φιλοσοφοῦντες θὰ εἶναι εἰς θέσιν νὰ ὑψώσουν τὸν κλάδον τῶν ἀπὸ τὴν κατάστασιν τῆς ἀτομικῆς δόξης εἰς ἐκείνην τῆς καθολικῆς ἐπιστήμης. Τοῦτο συνεπάγεται μίαν μεταφιλοσοφικὴν ἐξήγησιν τοῦ γεγονότος, διατὶ αἱ προηγούμεναι γενεαὶ (καὶ τῆς ἀρχαίας Φιλοσοφίας!) δὲν κατώρθωσαν νὰ πραγματοποιήσουν τὸ ἰδανικὸν τοῦτο.

Ἡ διαλεκτικὴ πρόοδος τῶν ἐπὶ μέρους ἀπαντήσεων διαφόρων σταδίων, δηλ. ρευμάτων τῆς Ἀναλυτικῆς φιλοσοφίας ἐπὶ τῶν ἀνωτέρω τριῶν πεδίων ἀποτελεῖ τὸν τόπον τῆς ἐρμηνευτικῆς ἡμῶν προκατανοήσεως. Τὰ κυριώτερα στάδια τῆς συζητήσεως αὐτῆς εἶναι : 1. Ὁ πρῶτος Λογικὸς Θετικισμὸς (Wittgenstein, Wiener Kreis). 2. Ἡ συνέχισις τοῦ εἰς τὸ ἔργον τοῦ Carnap καὶ διαφόρων ὁπαδῶν του. 3. Ἡ τελευταία συζήτησις περὶ τὸ θέμα : Περιγραφικὴ ἢ Ἀναθεωρητικὴ Μεταφυσικὴ (Strawson, Quine).

Ἡ πρώτη κίνησις δίδει τὰς ἐξῆς ἀπαντήσεις : 1. Ἐπὶ τοῦ πρώτου πεδίου : Ἡ Φιλοσοφία καὶ Μεταφυσικὴ δὲν ἔχει καμμίαν ἀποστολὴν καὶ δικαίωμα ὑπάρξεως ὑπεράνω τῆς Ἐπιστήμης. Τοῦτο ἐξηγεῖται δι' ὀρισμένων διχοτομιῶν τῆς Ἐπιστήμης, αἱ ὁποῖαι ὀδηγοῦν εἰς τὴν ἄρσιν τῆς Φιλοσοφίας. 2. Αἱ ἐπιστημονικαὶ διχοτομίαι ἀφοροῦν εἰς τὴν μεθοδὸν τῆς : ἐπαγωγικαὶ ἢ ἀπαγωγικαί, τῶν προτάσεων, ἀναλυτικαὶ ἢ συνθετικαὶ (ἐμπειρικαὶ) τῶν ἐπιχειρημάτων, κριτήριον ἐπιτυχοῦς προγνώσεως ἢ ἀναντιφάτου ἀκολουθίας. Ἐπειδὴ δὲν ὑφίσταται τρίτον μέλος διὰ τὰς διχοτο-

μίας αὐτάς, εἶναι παράλογος ἢ ἀξίωσις τῆς Φιλοσοφίας, ἢ ὁποία ζητεῖ νὰ θεμελιώσῃ μέθοδον διαλεκτικὴν, ζητητικὴν ἢ ὑπερβατικὴν, προτάσεις συνθετικάς, ἀλλὰ αργιογί, καὶ ἐπιχειρήματα τῶν ὁποίων τὸ κριτήριον εἶναι ὄχι ἐκ τῶν προαναφερθέντων, ἀλλὰ τρίτον τι, δηλ. ὑπερβατικόν, πραγματιστικόν, ἐλεγκτικὴ ἀπόδειξις κλπ. 3. Ἡ «αἰωνία εἰρήνη» θὰ πραγματοποιηθῇ μὲ τὴν ἄρσιν τῆς Φιλοσοφίας ὡς πεδίου ἐλλόγου ἐπιστημονικῆς ἐνασχολήσεως (ἐπαφίεται ἡ Μεταφυσικὴ εἰς τὴν Ποίησιν). Ἡ μεταφιλοσοφικὴ ἐξήγησις σημαίνει: Αἱ ἔριδες τοῦ παρελθόντος ἦτο ἀδύνατον νὰ ἐκλείψουν, διότι οἱ ἀντίπαλοι εἰς τὴν οὐσίαν ἐσκιαμάχουν, τὰ «προβλήματα» των ἦσαν φαινομενικά, ἄρα ἀδύνατον νὰ ἀποφανθοῦν ὑπὲρ τοῦ ἐνὸς ἢ τοῦ ἄλλου.

Ἐὰν ἐφαρμόσωμεν τὴν «θέσιν» αὐτὴν ὡς «προκατανόησιν», τότε θὰ ἔπρεπε ἡ ἐρμηνεία μας τῆς ἀρχαίας Φιλοσοφίας νὰ ἔχῃ μόνον ἓν νόημα: τὴν προσπάθειαν νὰ διαπιστώσωμεν ποῖα στοιχεῖα τῆς συμβάλλουν εἴτε εἰς τὴν μεθοδολογίαν τῶν ἐπὶ μέρους ἐπαγωγικῶν ἐπιστημῶν εἴτε εἰς τὴν Τυπικὴν Λογικὴν. Ὅλα τὰ ἄλλα εἶναι ἄχρηστα! Εἰς τὸν πρῶτον τομέα οἱ ἀρχαῖοι ἔχουν ὀλίγα νὰ μᾶς δώσουν, ἐπὶ τοῦ δευτέρου πολλά, ἀλλὰ καὶ εἰς τὰς δύο περιπτώσεις ἡμεῖς γνωρίζομεν περισσότερα ἀπὸ αὐτούς. Τὸ συμπέρασμα εἶναι: Τὸ μέρος τῆς Φιλοσοφίας των, τὸ ὁποῖον οἱ ἴδιοι θὰ ἐθεώρουν πλέον σπουδαῖον, ὅπως ἡ Μεταφυσικὴ καὶ ἡ Ἀξιολογία, εἶναι δι' ἡμᾶς «ἀνόητον», «παράλογον», ἐνῶ τὸ μέρος, τὸ ὁποῖον ἔχει συγγένειαν μὲ τὸ ἰδικόν μας ἔργον, εἶναι πλέον ξεπερασμένον.

Ἡ δευτέρα κίνησις δίδει τὰς ἐξῆς ἀπαντήσεις: 1. Σχέσις Ἐπιστήμης-Φιλοσοφίας: Τὸ ἔργον τοῦ ἰδίου τοῦ Λογικοῦ Θετικισμοῦ δεικνύει ὅτι αἱ διχοτομίαι του δὲν εἶναι ἐπαρκεῖς, διότι αἱ ἰδικαί του προτάσεις ξεπερνοῦν τὴν διχοτομίαν του, δηλ. δὲν εἶναι οὔτε ἐμπειρικαὶ οὔτε ἀναλυτικαί. Εἶναι ἄρα καὶ αὐταὶ παράλογοι; Ὁ Carnap διείδε τὴν ἀντινομίαν αὐτὴν τῶν Hume καὶ Wittgenstein καὶ ἔδωσε μίαν πρωτότυπον λύσιν. Ἡ Φιλοσοφία δὲν ἀσχολεῖται μὲ γνώσεις περιεχομένου (αὐτὸ εἶναι πράγματι ἀληθές, ὅπως ἐτόνιζεν ὁ Λογικὸς Θετικισμός), ἀλλὰ ὁμιλεῖ περὶ τῆς Λογικῆς τῆς Γλώσσης τῆς Ἐπιστήμης. Τοῦτο ἔχει σοβαρὰς συνεπειὰς διὰ τὴν 2αν κατάστασιν τῆς ἰδίας τῆς Φιλοσοφίας: Ἡ μέθοδός της δὲν εἶναι καὶ δὲν χρειάζεται νὰ εἶναι οὔτε ἐμπειρικὴ (ἐπαγωγικὴ) οὔτε ἀπαγωγικὴ. Εἶναι ἀναλυτικὴ, ἀναλύει, ἐξηγεῖ τὴν γλῶσσαν. Αἱ προτάσεις της δὲν εἶναι οὔτε ἀναλυτικαὶ οὔτε ἐμπειρικαί, ἀλλὰ συντακτικαί, ἀφοροῦν εἰς τὴν σύνταξιν (καὶ ἀργότερον τὴν Σημαντικὴν!) τῆς γλώσσης τῆς Ἐπιστήμης (καὶ τοῦ Κοινοῦ Νοῦ). Τὰ ἐπιχειρήματα τέλος δὲν εἶναι δυνατόν νὰ κριθοῦν οὔτε μὲ τὸ κριτήριον τῆς ἐπιτυχοῦς προγνώσεως ἢ τῆς ἀναντιφάτου συνε-

πείας (ἀμφότερα κριτήρια τῆς «οὐσιαστικῆς» ὁμιλίας), ἀλλ' εἶναι π ρ α - γ μ α τ ι σ τ ι κ ά. Ἐφοροῦν εἰς τὴν ἀποδοχὴν ἢ ἀπόρριψιν μιᾶς μορφῆς γλώσσης ἢ ἐνὸς ἐννοιολογικοῦ σχηματισμοῦ βάσει πραγματιστικῶν ἐνδιαφερόντων καὶ λόγων. Οὕτω 3. ἡ «αἰωνία εἰρήνη» δὲν ἐπῆλθεν μέχρι σήμερον, διότι οἱ φιλόσοφοι τοῦ παρελθόντος δὲν ἐγνώριζον κατὰ τοὺς ἀγῶνάς των καὶ τὰς ἐριδὰς των ὅτι δὲν ἐπρόκειτο περὶ θεωρητικῶς κριτέων ἀγῶνων, ἀλλὰ περὶ πραγματιστικῶν ἐρίδων, ὅπως π.χ. διὰ τὸ ἐὰν ἡ γλώσσα ἐν γένει εἶναι φύσει ἢ θέσει, ἐὰν ὑπάρχουν ἰδέαι (Ρεαλισμός) ἢ μόνον ἀτομικαὶ οὐσῖαι (Νομιναλισμός), ἐὰν τὸ στοιχεῖον τῆς γνώσεως εἶναι παθήματα ψυχῆς (Φαινομεναλισμός) ἢ φυσικὰ ἀντικείμενα (Νατουραλισμός). Ἡ θέσις αὕτη τοῦ Carnap ὁδηγεῖ εἰς τὴν γενικωτέραν ἄποψιν, ὅτι ὅλα τὰ φιλοσοφικὰ προβλήματα εἶναι προβλήματα γλώσσης.

Ἐὰν ἐφαρμόσωμεν τὴν «θέσιν» αὕτην ὡς «προκατανόησίν» μας, τότε θὰ πρέπει, εἰς διεύρυνσιν τῆς ἀνωτέρω ἐρμηνείας τῆς ἀρχαίας Φιλοσοφίας, νὰ προσθέσωμεν : Ἐνα μεγάλο μέρος τῆς ὡς παραλόγου καὶ ἀνοήτου ἀρχαίας Φιλοσοφίας εἶναι δυνατόν νὰ διασωθῆ μετακριτικῶς ὡς κεκαλυμμένη μορφή «λόγου τυπικοῦ» περὶ μορφῆς γλώσσης, τὸ ὁποῖον ὁμως ἡ παραδεδομένη Φιλοσοφία παρενόησεν ὡς λόγον περὶ τῆς οὐσίας τῶν ὄντων. Ἡ μεταφιλοσοφικὴ ἐξήγησις σημαίνει : Ἡ ὁμολογία δὲν ἐγένετο δυνατὴ, ἐπειδὴ οἱ ἀνταγωνιζόμενοι δὲν ἐγνώριζον, ὅτι ἔχουν νὰ κάμουν μὲ διαφορὰς, αἱ ὁποῖαι εἶναι ἀδύνατον νὰ κριθοῦν μὲ θεωρητικὰ κριτήρια, ἀλλὰ μόνον μὲ π ρ α γ μ α τ ι σ τ ι κ ά.

Ἡ τρίτη κίνησις, κατόπιν κριτικῆς τῶν ἀνωτέρω δύο, δίδει τὰς ἐξῆς ἀπαντήσεις : 1. Σχέσις Ἐπιστήμης καὶ Φιλοσοφίας. Ἡ περιγραφικὴ Μεταφυσικὴ (Strawson) θέλει νὰ ἐρευνήσῃ τὰς θεμελιώδεις κατηγορίας, καὶ τὰς σχέσεις των, τοῦ ἐννοιολογικοῦ ἡμῶν σχηματισμοῦ. Οὕτω περιέρχεται εἰς ἀνταγωνισμόν μὲ τὰς ἐπὶ μέρους ἐπιστήμας τῆς γλώσσης. Ἀλλ' ἡ ἀξίωσις τῆς θέλει νὰ διαπιστώσῃ τὰς γενικωτέρας κατηγορίας παντὸς ἐννοιολογικοῦ σχηματισμοῦ. Κάτι παρόμοιον ἤθελεν καὶ ὁ Kant. Ἐπομένως ἡ Φιλοσοφία ἔχει θέσιν δίπλα εἰς τὴν Ἐπιστήμην. 2. Ἡ μέθοδος τῆς Περιγραφικῆς Μεταφυσικῆς εἶναι ἡ ἀναλυτικὴ τῆς γλώσσης. Μόνον ὅτι δὲν περιορίζεται εἰς ἀπλὴν ἀνάλυσιν ἐπὶ μέρους ἐκφράσεων, ἀλλὰ ζητεῖ νὰ ἐκθέσῃ τὸν ἐννοιολογικὸν σχηματισμὸν ἐν γένει τῆς ἐμπειρίας ἡμῶν. Αἱ προτάσεις τῆς εἶναι συνθετικαὶ προτάσεις a priori, ἀφοροῦν εἰς ἀναγκαίαν «ἐννοιολογικὰς» ἀληθείαν, αἱ ὁποῖαι εἶναι προϋποθέσεις διὰ τὰς ἐμπειρικὰς καὶ ἀναλυτικὰς προτάσεις. Τὰ ἐπιχειρήματα δὲν εἶναι οὔτε ἐπαγωγικὰ οὔτε ἀπαγωγικά, ἀλλὰ τοῦ εἶδους τῶν «ὑπερβατικῶν» ἐπιχειρημάτων, δηλ. προϋποθέτουν πάντοτε αὐτὸ τὸ ὁποῖον θέλουν νὰ ἀποδείξουν. Κάθε ἐπιχείρημα, τὸ ὁποῖον ζητεῖ νὰ τὰ ὑποστηρίξῃ

ἢ νὰ τὰ ἀντικρούση, τὰ προϋποθέτει. 3. Τὸ μεταφιλοσοφικὸν πρόβλημα : Αἱ προηγούμεναι γενεαὶ ἠσχολήθησαν συνειδητῶς ἢ ἀσυνειδήτως μὲ αὐτοῦ τοῦ εἶδους τὴν Μεταφυσικὴν. Τοῦτο ἰσχύει διὰ τὴν Πρώτην Φιλοσοφίαν π.χ. τοῦ Ἀριστοτέλους κατὰ τὴν ἄποψιν τοῦ ἰδίου τοῦ Strawson. Τὸ θέμα καὶ τῆς σημερινῆς Μεταφυσικῆς εἶναι τὸ ἴδιον, μόνον ποὺ ἐμεῖς τὸ συνειδητοποιοῦμεν. «Εἰρήνη» εἶναι δυνατὴ, ἐὰν τελειοποιήσωμεν τὸ ἔργον τῆς περιγραφῆς αὐτῆς.

Ἐὰν ἐφαρμόσωμεν τὴν «προκατανόησιν» αὐτὴν ἐπὶ τῆς ἀρχαίας Φιλοσοφίας, εἰς διεύρυνσιν τῶν ἀνωτέρω δύο ἐρμηνειῶν πρέπει νὰ προσθέσωμεν : Ἐνα ἀκόμη μεγάλο ἔργον τῆς ἀρχαίας Φιλοσοφίας — πέραν ἐκείνου τῶν ἐπαγωγικῶν ἐπιστημῶν καὶ τῆς Τυπικῆς Λογικῆς, καθὼς καὶ τῆς Συντάξεως τῆς γλώσσης τῆς Ἐπιστήμης (καὶ τοῦ Κοινοῦ Νοῦ) — εἶναι δυνατόν νὰ «σωθῆ» ὡς συμβολὴ εἰς τὴν διευκρίνισιν τῶν ἀνωτέρω κατηγοριῶν τῆς ἐμπειρίας μας ἐν γενεῖ.

Τὸ δεύτερον μέρος τῆς κινήσεως, ἡ διαλεκτικὴ μεταξὺ Περιγραφικῆς καὶ Ἀναθεωρητικῆς Μεταφυσικῆς (Quine), δίδει τὰς ἐξῆς ἀπαντήσεις : 1. Ἐπιστήμη — Φιλοσοφία : Ἡ διάκρισις των βασίζεται ἐπὶ τοῦ «δόγματος» τοῦ ἀπολύτου χωρισμοῦ : ἀναλυτικὴ — συνθετικὴ ἀλήθεια καὶ δεδομένα αἰσθήσεων — ἐρμηνευτικὸς ὀρίζων. Ἐὰν τὰ ἀπορρίψωμεν, τότε δὲν ὑπάρχει καμμία διαφορὰ μεταξὺ των. 2. Κατάστασις τῆς Φιλοσοφίας : Ἡ μέθοδός της εἶναι ἀναλυτικὴ (ἀλλὰ καὶ ἡ Ἐπιστήμη τὴν χρειάζεται !), αἱ προτάσεις της ἀφοροῦν εἰς τὰς ἐννοιολογικὰς προϋποθέσεις τῆς ἐμπειρίας (ἀλλὰ καὶ ἡ Ἐπιστήμη τὰς χρειάζεται !), τὰ ἐπιχειρήματά της εἶναι πραγματιστικὰ (ἀλλὰ καὶ ἡ Ἐπιστήμη θεμελιώνεται κατὰ πραγματιστικὸν τρόπον : τὰ δεδομένα τῶν αἰσθήσεων εἶναι μῦθος !). 3. Μεταφιλοσοφικὸν ἐνδιαφέρον : Αἱ ἔριδες τῶν φιλοσόφων δὲν ἦσαν μάταιαι· ἂν καὶ δὲν εἶχον ἀπόλυτα κριτήρια, ἐν τούτοις ὑπάρχει πρόοδος μεταξὺ των. «Αἰωνία εἰρήνη» εἶναι ἀδύνατος, ὄχι διότι οἱ φιλόσοφοι λέγουν ἀνοησίας ἢ δὲν γνωρίζουν τί πράττουν, δηλ. ἀνάλυσιν γλώσσης, ἀλλ' ἐπειδὴ αἱ ἀξιώσεις των εἶναι πολὺ ὑψηλαί. Εἶναι ἀδύνατον ἅπαξ διὰ παντὸς ν' ἀποφασίσωμεν τοὺς ἀγῶνας. Ἡ διαλεκτικὴ γλώσσης καὶ πραγματικότητος εἶναι συνεχῆς. Ἡ ἀρχαία Φιλοσοφία εἶναι μέρος τῆς ἱστορίας μας. Ἐν τελευταίᾳ ἀναλύσει γνωρίζομεν τόσον ὀλίγον ἢ πολὺ, τί πράττομεν, ὅσον καὶ οἱ ἀρχαῖοι. Δὲν ὑπάρχει καμμία ποιοτικὴ διαφορὰ μεταξὺ μας.

Φραγκφούρτη

Δημήτριος Κ. Μαρκῆς

